

Wenn Ihr nicht gut sehen könnt geht zu
Max J. Egge
 Augen-Spezialist.
 Zimmer 42-43
 Hedde Gebäude, Grand Island

The Third City Radiator Repair Works

Spezielle Aufmerksamkeit wird von auswärts geschickten Radiatoren gewidmet.
 „Athelene Welding and Brazing“
 Gleichfalls neue „Reefer“ Hosen Comb“ Radiatoren für Herds.
 107 Westliche Zweite gegenüber von der Straße

DR. D. A. FINCH
 Zahnarzt
 Zimmer 5 und 6
 Hedde Gebäude
 empfiehlt sich dem Publikum zur Ausführung aller zahnärztlichen Arbeit.

DR. M. T. BERNARD
 Thierarzt
 Jederzeit zur Verfügung — Tag und Nacht.
 Merztliche Gebühre mäßig.
 Tel.: 113 243, two Kings.

Wenn in Excelsior Springs, besuchen Sie die berühmten
Montezuma Bäder
 wofür sich auch der „Staats-Anzeiger und Herald“ im Les-Zimmer befindet.

H. C. Wengert, M. D.
 Auge, Ohr, Nase, Hals
 Augengläser angepasst
 Telephone 167. Ueber Bizer's Laden

E. E. FARNSWORTH, M. D.
 Innere Medizin, Kinderkrankheiten, Geburtshilfe.
 Hedde-Gebäude.
 Tel.: Office, 113 888, 1 Ring; Ref.: 113 888, 2 Ringe.

The FOLKS AT HOME EXPECT YOU TO TELL 'EM ALL ABOUT
 "OMAHA'S FUN CENTRE," THE **Gayety** VISIT IT
 Exciting Burlesque; Vaudeville
 Stage Always Filled with Frisky Girls, Funny Clowns, Gorgeous Equips, Brilliant Music Ensembles!
 LADIES' DINE MATINEE EVERY WEEKDAY
 Everybody Goes; Ask Anybody @ ALWAYS THE BIGGEST AND BEST SHOW WEST OF CHICAGO

Dr. Oscar H. Mayer
 Deutscher Zahnarzt
 Hedde-Gebäude Telephone 113 31

Dr. A. H. FARNSWORTH,
 Arzt und Wundarzt,
 Office: 2. Stockwerk, Hedde-Gebäude.

FRED W. ASHTON
 Advokat
 Cleary-Gebäude, Grand Island.

GEDDES & CO.
 Leichenbestatter
 815-317 westl. Dritte Straße.
 Tel.: Tag oder Nacht, 113 5901.
 Privat-Ambulanz.
 J. A. Livingston, Begräbnis-Dir.

WILLIAM SUHR
 Rechtsanwalt
 First National Bank-Gebäude
 Grand Island, Neb.

Ein Edelmann.
 Aus dem Leben des ritterlichen Grafen Leopold Zichy.
 Graf Leopold Zichy, der Vater des Grafen Ogo Zichy, des bekannten einarmigen Klaviervirtuosen, war einer der tapfersten und ritterlichsten Charaktere. Er hatte eine sehr harte Jugend durchgemacht. Seine Erziehung war den Händen eines Hofmeisters anvertraut, und dieser Nichtswürdige mißhandelte seine beiden Söhne, den jungen Grafen Leopold und dessen Bruder Ladislaus, fortgesetzt und planmäßig auf das unmenschlichste. Er hieß Lamm, hatte offenbar verwerfliche Neigungen, und das Quälen eines Weirösten war ihm Lust. Sein größtes Vergnügen war, den Knaben die Maßregeln zu entscheiden und dann vor ihren Augen recht lässig zu essen.
 Eines Tages hing er Ladislaus mit einem Riemen an den Händen auf, so daß der arme Junge in der Luft baumelte. Als der Gepeinigete sah, daß Leopold, damals ein Knabe von zehn Jahren, Mut und tief zornentflammtem Gesicht zu ihm herübertrat, schrie er: „Herr Lamm, wenn Sie meinen Bruder nicht sofort befreien, so schwöre ich, Sie dereinst zu züchtigen für Ihre Grausamkeit.“
 Als Antwort darauf hingte dieser „Scharfrichter“ den mutigen Knaben in gleicher Weise auf wie dessen Bruder.
 Zehn Jahre später wurde Graf Leopold Zichy Hauptmann. Sein erster Gang war nun zu Lamm, der in Wien lebte. Mit der Reitpeitsche in der Hand trat er ein. Ein gebrochener, gichtgelähmter Mann öffnete ihm, der beim Anblick des Grafen totenbleich wurde, zu zittern begann und auf die Frage: „Kennen Sie mich?“ nur hervorzuatmen vermochte: „Oh, mein geliebter Bögling!“
 Der Graf hob die Reitpeitsche, ließ sie aber sofort wieder sinken und warf sie dann dem Knaben vor die Füße. „Sie haben die Kinderjahre dieses „geheiligten Bögling“ vergiftet und zur Hölle gemacht“, sagte er. „Ich kam her, Sie gebührend zu züchtigen, wie ich es geschworen hatte. Aber ich werde es nicht tun. Ich sehe, Gott hat Sie schon gestraft.“
 Ein anderer Vorfall aus Zichys Jugendzeit ist folgender. Im Jahre 1831 hielt Rußland mit Oesterreich gemeinsam die galizische Grenze besetzt. Graf Leopold gehörte ebenfalls zu den Besatzungstruppen. Als Kriegstruppen ließen sie die im gleichen Orte liegenden österreicherisch-ungarischen und russischen Offiziere zusammen. Eines Tages sagte ein angeheiterter russischer Oberst namens Poniatoff nach der Mahlzeit: „Die Oesterreicher sind dumme Hunde!“ Graf Zichy sprang auf und vertrat sich eine solche Beleidigung. Während zog der russische Oberst den Säbel und drang auf den festen Leutnant ein. Dieser besah die Geste gegenwart genug, um dem Beleidigten entgegenzutreten: „Ich will keine gemeine Wirtshausrauferei, sondern einen regelrechten Zweikampf!“ Die Abmachungen wurden sofort getroffen, man ging ins Nebenzimmer, und der Zweikampf begann. Er war halb beendet. Graf Zichy spaltete mit einem furchtbaren Hieb seinem Gegner den Schädel.
 Dann öffnete er die Tür zum Speisezimmer und rief hinein: „Meine Herren Herren, ich hatte das Unglück, Ihren Obersten im Zweikampf zu töten. Wenn jemand mein Vorgehen nicht für korrekt hält, siehe ich jedem zu Diensten.“
 Ein Wutsturm war die Antwort, sämtliche Russen stürzten sich mit gezückten Säbeln auf den tapferen Ungarn, der nur mit Mühe von seinen Kameraden in das Haus des Brigadegenerals flüchtend gerettet wurde.
 Dieser sagte zu ihm: „Das ist eine böse Geschichte. Reisen Sie sofort nach Wien und beklagen Sie dem Kaiser persönlich. Er wird Ihre Strafe bestimmen.“
 Um den jungen Leutnant vor der Rache der Russen zu retten, mußte er auf dem Wagen der Gräfin Foragach, als Kutscher verkleidet, aus der Stadt gebracht werden. Nachdem er in Wien angelangt war und dem alten Kaiser Franz I. Bericht erstattet hatte, nicht dieser wohlwollend mit dem Kopfe und sprach: „Das hat Er aber sehr gut gemacht, lieber Zichy, sehr gut!“

Die 3. Freiheitsanleihe

Aus einer Rede des Schatzamtssekretärs W. G. McAdoo.
 (Plate Service, supplied by Bureau of Publicity, Treasury Department, Washington, D. C., of which translation has been filed with the Postmaster at Cleveland, O., April 12, 1918, as required by the Act of Oct. 6, 1917.)
 „Es ist eine Frage der Produktion und des Sparens, und die Zivilbevölkerung, die keine Gewehre trägt, ist in diesem großen Konflikt von ebenso wesentlicher Bedeutung und hat ebenso wichtige Rolle zu spielen wie der Mann, der im Schützengraben kämpft. Sie hat jedoch nicht denselben Opfer zu bringen. Es gibt kein in edles Opfer, kein Opfer, das der Hingabe des Lebens für das Vaterland vergleichbar wäre. Damit jedoch jene, die ihr Leben für ihr Vaterland dahingeben, das Opfer nicht umsonst bringen, hat jeder Mann, jede Frau, jedes Kind in Amerika die gebieterische Pflicht, mit gleichem Patriotismus und gleicher Seelenglut hinter den Linien das zu tun, was getan werden muß, damit es unseren Soldaten und Matrosen an nichts fehlt, was sie in hand fest, die Schlacht erfolgreich und freudig durchzuführen.“
 Wenn Sie sich der Selbstausgabe für unnötige Kleidung, unnütze Schuhe und unnütze Lebensmittel enthalten, so machen Sie dadurch Vorräte frei, die außerordentlich zum Erfolge unserer Heere im Felde beitragen. Es ist für den Erfolg unserer Heere wesentlich, daß dies geschieht. Wenn Sie nicht auf diese Weise sparen und haushalten, dann können Sie nicht gleichzeitig der Regierung Geld leihen. Die Regierung muß Sie bitten, Ihr Geld ihr zu leihen, damit sie die Wolle oder das aus der Wolle hergestellte Tuch und die Schuhe kaufen kann, die aus dem von Ihnen nicht verbrauchten Leder gemacht werden, und gleichzeitig in hand gefest wird, die Löhne der Leute zu zahlen, die jene Dinge herstellen. Indem Sie daher sparen und Ihr Geld Ihrer Regierung leihen, erfüllen Sie eine immens und wesentliche patriotische Pflicht; und zu gleicher Zeit erwerben Sie sich selbst einen Vorteil, indem Sie Ihr Vermögen um das, was Sie sparen, mehren.“

Die dritte Freie Anleihe.

Aus einer Rede des Schatzamtssekretärs W. G. McAdoo.
 (Plate Service, supplied by Bureau of Publicity, Treasury Department, Washington, D. C., of which translation has been filed with the Postmaster at Cleveland, O., April 12, 1918, as required by the Act of Oct. 6, 1917.)
 „Wir können natürlich Krieg nicht ohne Geld führen. Das Schatzamt der Ver. Staaten ist die Grundanlage jeder Regierungstätigkeit. Der Mann, der Sekretär des Schatzamts der Ver. Staaten ist, muß zu allen Zeiten mitansehen sein, irgend welche Forderungen oder Anträge, die von irgend einem anderen Department der Regierung gemacht werden mögen, zu befriedigen, und dabei hat er nicht die geringste Kontrolle über die Ausgabenveranlagungen anderer Regierungsdepartements. Der eine kontrolliert das Spundloch, der andere hantiert den Zapfen. Die Pflicht des Schatzamtssekretärs ist es, das Zapfen voll flüssig zu strecken, Geld zu halten, so daß dreijährig, die den Zapfen andrehen, das Zapfen nie leer finden.“
 Nun, meine Aufgabe ist Ihre Aufgabe. Die Aufgabe Ihres Schatzamtssekretärs ist die Aufgabe des amerikanischen Volkes, und auf Sie müssen wir uns letzten Endes verlassen, wenn die großen Operationen zum erfolgreichen Schluß gebracht werden sollen. Deshalb bin ich mit jeder Freiheitsanleihe zum Lande gegangen und habe das amerikanische Volk gebeten, diese große Sache für sich selbst zu tun; nicht für die Regierung, nicht für den Sekretär des Schatzamts, sondern für sich selbst, weil es Ihre Geschäft ist, in dem ich angeheilt bin. Ich verneue bloß Ihnen zu dienen und Ihre Interessen zu beschützen.
 Aber das Verleihen von Geld an die Regierung wird den Krieg nicht allein gewinnen — wir müssen mehr tun. Mehr können wir helfen durch gutes Haushalten, durch Sparen durch das Vermeiden aller Verschwendung, dadurch daß wir die hierdurch ersparten Mittel benutzen um für unserer Regierung leihen, damit sie die Mittel erhält, um die Dinge zu kaufen, die von den tapferen Soldaten und Matrosen benötigt werden, die ihr Blut für unser Leben und unsere Freiheit vergießen.“

Künstlicher Adel.

Man liest in einem blühender Blatt folgendes Interat: Adel. Beförderer Verhältnis habe ein altadeliger Name auf eine andere Person, auch auf ein Kind (eventuelle durch Adoption) zu übertragen gegen nicht hohe, einmalige Vergütung.
 Das Klavier ist die Rennbahn der Phantasie, die Vertraute der einfachen, tiefsten Gedanken, das Quartett die feine sinnige Unterhaltung im trauten, engen Kreise.
 A. B. Marx.

Dritter Freiheitsbond-Ankopf.

(Plate Service, supplied by Bureau of Publicity, Treasury Department, Washington, D. C., of which translation has been filed with the Postmaster at Cleveland, O., April 12, 1918, as required by the Act of Oct. 6, 1917.)
 Der Knopf, der jedem Zeichner eines Freiheitsbonds der dritten Ausgabe gegeben wird, sei es ein von fünfzig oder von zehntausen Dollars, hat einen Rand von glänzendem Rot, ein blaues Feld mit einer Freiheitsglocke und die Worte „This Liberty Loan“ in weiß.
 Sechszehn Millionen dieser Knöpfe sind jetzt verfabrikant und werden ausgegeben, wenn die Zeichnungen gemacht werden.“

Kriegsblind.
 Eine Skizze von C. Welner.
 Felix Zeuner sah vor dem Zeit, in dem er jetzt während mehrerer Ruhetage gelebt, und redete die jungen kräftigen Arme. Sein hübsches frisches Gesicht strahlte und mit seiner unbewußlich jungen Laune rief er lachend einem Kameraden zu:
 „Weiten, daß es morgen Sturm gibt, Karle?“
 „Da ist nicht viel zu wetten,“ erwiderte der Unteroffizier, „das wissen wir doch alle, daß es in den nächsten Tagen wieder los geht; zu lachen finde ich nichts dabei.“
 „Ach was,“ versetzte Felix, „man darf nicht die Ohren hängen lassen. Du weißt doch, dreimal bin ich nun schon verwundet worden und doch allemal gut weggekommen. Warum sollte es mir da morgen schlecht gehen?“
 Der Freund suchte die Achseln. Er besah nicht den nimmermüden Humor des anderen, sondern sah mit trübem Ansehen dem bevorstehenden Sturmangriff entgegen.
 Bevor er an diesem Abend auf sein Strohlager niederfiel, betrachtete Felix noch einmal die kleinen Schätze, die er in seiner Brieftasche verwahrt.
 Es war ein Bild seines Elternhauses, einer hübschen Waldmühle in Thüringen, ferner ein kleines goldenes Medaillon mit dem Bild seiner verstorbenen Mutter, endlich die Photographie eines jungen Mädchens, deren Kopf von biden Flechten umrahmt war.
 „Annemarie,“ flüsterte er, „dabon läßt du dir nichts träumen, daß ich dein Bild mit mir herumtrage.“
 Daß er jetzt so oft an seine Jugendsfreundin denken mußte, war ihm selbst sonderbar, denn er hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen und inzwischen ganz wader mit andern Mädchen geliebt. Annemarie war weit weggekommen aus dem kleinen Heimatdorf in die große Stadt, wo sie Kindergartenin geworden war. Bei Ausbruch des Krieges hatte sie sich als Krankenpflegerin ausbilden lassen.
 Felix ahnte nicht, wie eifrig Annemarie die Verluft ihres geliebten, das Herz voller Angst, ob sie etwa den geliebten Namen darin finden werde. Und wie innig hatte sie stets Gott gedankt, daß es bisher ein vergebliches Suchen gewesen war.
 Sie hatte durch Briefe aus der Heimat erfahren, in welchem Regiment Felix stand, sah allabendlich über eine Kriegskarte gebeugt in ihrem Stübchen und studierte den Fortgang der Kämpfe.
 Gestern war die Nachricht in den Zeitungen erschienen, daß neue furchtbare Kämpfe im Westen stattgefunden hatten. Diesmal war sie voller Angst um Felix. Er konnte, er durfte nicht gefallene sein! Er mußte ja zurückkehren — nicht etwa zu ihr, denn an sie dachte er wohl gar nicht mehr — aber doch zurück ins Leben, heim zu der traulichen Mühle im Walde, wohin er gehörte!
 Furchtbar war die Ernte der Kriegskarte da draußen im Westen gewesen. Scharen von Kämpfern lagen starr und bleich unter dem Nachthimmel, von dem die Sterne hell und kalt herunter lächelten auf die weinende Welt.
 In ununterbrochenen Reihen liefen die Träger mit ihren traurigen Lasten vom Schlachtfeld zurück zu Stappe. Unter den Schmerzbewundeten befand sich auch Felix Zeuner. Es fehlte ihm keines seiner Glieder, es rann kein Blut aus seinem jungen Leib, aber ein weißes Tuch, das ein mittelalterlicher Kamerad um seinen Kopf gebunden, bedeckte seine Augen, die so jammervoll schmerzten.
 Ihn war das furchtbare geschah. — zerprengte Metallstückchen hatten sein Augenlicht zerstört!
 Ach, wie sehnte er sich darnach, in die Heimat zu kommen, um dort sterben zu können.
 Sterben? Ja, lieber wollte er tot sein, denn als Blind durchs Leben zu gehen. Er, dessen Frohmüt früher so unerschütterlich gewesen, der mit so heldenhafter Tapferkeit alle Härten des Krieges ertragen, er konnte diesen furchtbaren aller Schicksalschläge nicht erwinden.
 Wierzehn Tage war er erst dabeim im Thüringer Lande, lag in einem der besten Lazarette, wurde auf das sorgfältig gepflegt — und doch schien es ihm, als seien vierzehn Monate verstrichen.
 Sein Hall war hoffnungslos. Man hatte längst nach seinem Heimatort darüber berichtet, die erschlatterte Nachricht hatte auch Annemarie erreicht.
 Da fuhr ein jäher Schmerz durch ihre Seele. Hin zu ihm! Das war der einzige Gedanke, der sie befeuerte. Es gelang ihr endlich nach vielen Bemühungen, in jenes Lazarett zu kommen, in dem Felix weilte. Er war längst außer Bett und sah nun sunbenlang in der Glasveranda, in welche die Herbstsonne hineinschien, starrte vor sich hin und hörte kaum auf die freundlichen Worte seiner Pflegerin, wenn sie mit ihm plauderte oder ihm vorlas.
 Da hörte er eines Morgens einen leichteren Schritt, als die Stunde des Vorlesens nahte. Sein Gehörinn war bedeutend schärfer geworden und er lauschte aufmerksam auf die Stimme der neuen Vorleserin.
 Sie kam heran — zögernd — und stand eine Weile am Fuße seines Liegestuhls. Weiß wie Schnee waren die Wangen der jungen Schwester, die dort stand und auf ihn hinstarrte.
 Zufällig war niemand weiter in der Veranda und Annemarie brauchte sich nicht zu schämen, daß ihre zitternden Hände sich falteten und in einer Bewegung tiefsten Erbarmens bis zu ihrer Seite sich hoben. Fest, ganz fest presste sich die jungen Lippen zusammen, um den Schmerzenslaut, der sich ihnen entringen wollte, zu ersticken.
 „Nun?“ fragte Felix, da sie schwieg, „ist Schwester Gertrud abgelöst?“
 Annemarie nahm sich mit aller Gewalt zusammen.
 „Ja,“ sprach sie leise, „ich will versuchen, Schwester Gertrud zu ersetzen.“
 Er hob schnell den Kopf.
 „Die Stimme kenne ich doch — aber ich weiß nicht —“ sagte er unsicher.
 „Heute ist ein sonniger Tag,“ sagte Annemarie, deren Stimme schon ganz fest war.
 „Annemarie!“ rief er aus. „Mein Gott, Annemarie!“
 Nun stürzten ihre unaufhaltsam die Tränen aus den Augen und sie ergriff seine Hände.
 „Also hast du mich doch nicht ganz vergessen? Daß du meine Stimme wieder erkennst, Felix, ist eine unerwartete Freude für mich.“
 „Eine Freude?“ wiederholte er traurig. „Ach, Annemarie, was kann dir an der Erinnerung eines armen Blinden gelegen sein!“
 „Sei doch nicht so kleinmütig, Felix! Komm, mach ein anderes Gesicht. Du wirst bald finden, daß ein Leben als Blinder immer noch besser ist, als tot sein.“
 Das war der Anfang der wunderlich schönen Wochen, die nun folgten. Es war, als sprudle ein unversiegbares Quell von Kraft und Zuversicht aus Annemaries jungem Herzen. Sie wußte ihm nach und nach beizubringen, daß er auch als Blinder die Waldmühle daheim leiten könne. Ein tüchtiger Geselle und eine tüchtige Hausfrau würden helfen, alles in ordentlichem Gang zu erhalten.
 „Eine Hausfrau?“ fragte Felix traurig. „Das glaubst du ja selbst nicht, Annemarie, daß ein armer Blinder gebeitet wird.“
 Da neigte sich das junge, frische Antlitz näher zu dem jungen und eine schelmische Stimme flüsterte:
 „Muß ich dir denn wirklich einen richtigen Heiratsantrag machen, Felix? Wenn du mich haben willst, dann wünsche ich mir nichts Schöneres, als deine Hausfrau zu werden!“
 „Annemarie!“ stammelte er ergriffen. „Das kann doch nicht sein, Annemarie!“
 Sie kniete neben seinem Stuhl nieder und hielt seine beiden Hände fest.
 „Du sollst von mir hören, wie jede Blume aussieht, die ich dir bringe. Ich will dir so lange erzählen, wie schön die Sonne scheint, bis du selber sie zu schauen vermagst. Ich will wieder dein liebes altes Lachen hören und mir alle Mühe geben, dich glücklich zu machen.“
 Da schloß er — keines Wortes mächtig — Annemarie in seine Arme und hielt sie lange, lange fest — trotz des verlorenen Augenlichts ein glücklicher Mensch.

Die dritte Freie Anleihe.

Aus einer Rede des Schatzamtssekretärs W. G. McAdoo.
 (Plate Service, supplied by Bureau of Publicity, Treasury Department, Washington, D. C., of which translation has been filed with the Postmaster at Cleveland, O., April 12, 1918, as required by the Act of Oct. 6, 1917.)
 „Wir können natürlich Krieg nicht ohne Geld führen. Das Schatzamt der Ver. Staaten ist die Grundanlage jeder Regierungstätigkeit. Der Mann, der Sekretär des Schatzamts der Ver. Staaten ist, muß zu allen Zeiten mitansehen sein, irgend welche Forderungen oder Anträge, die von irgend einem anderen Department der Regierung gemacht werden mögen, zu befriedigen, und dabei hat er nicht die geringste Kontrolle über die Ausgabenveranlagungen anderer Regierungsdepartements. Der eine kontrolliert das Spundloch, der andere hantiert den Zapfen. Die Pflicht des Schatzamtssekretärs ist es, das Zapfen voll flüssig zu strecken, Geld zu halten, so daß dreijährig, die den Zapfen andrehen, das Zapfen nie leer finden.“
 Nun, meine Aufgabe ist Ihre Aufgabe. Die Aufgabe Ihres Schatzamtssekretärs ist die Aufgabe des amerikanischen Volkes, und auf Sie müssen wir uns letzten Endes verlassen, wenn die großen Operationen zum erfolgreichen Schluß gebracht werden sollen. Deshalb bin ich mit jeder Freiheitsanleihe zum Lande gegangen und habe das amerikanische Volk gebeten, diese große Sache für sich selbst zu tun; nicht für die Regierung, nicht für den Sekretär des Schatzamts, sondern für sich selbst, weil es Ihre Geschäft ist, in dem ich angeheilt bin. Ich verneue bloß Ihnen zu dienen und Ihre Interessen zu beschützen.
 Aber das Verleihen von Geld an die Regierung wird den Krieg nicht allein gewinnen — wir müssen mehr tun. Mehr können wir helfen durch gutes Haushalten, durch Sparen durch das Vermeiden aller Verschwendung, dadurch daß wir die hierdurch ersparten Mittel benutzen um für unserer Regierung leihen, damit sie die Mittel erhält, um die Dinge zu kaufen, die von den tapferen Soldaten und Matrosen benötigt werden, die ihr Blut für unser Leben und unsere Freiheit vergießen.“

Kriegsblind.

Eine Skizze von C. Welner.
 Felix Zeuner sah vor dem Zeit, in dem er jetzt während mehrerer Ruhetage gelebt, und redete die jungen kräftigen Arme. Sein hübsches frisches Gesicht strahlte und mit seiner unbewußlich jungen Laune rief er lachend einem Kameraden zu:
 „Weiten, daß es morgen Sturm gibt, Karle?“
 „Da ist nicht viel zu wetten,“ erwiderte der Unteroffizier, „das wissen wir doch alle, daß es in den nächsten Tagen wieder los geht; zu lachen finde ich nichts dabei.“
 „Ach was,“ versetzte Felix, „man darf nicht die Ohren hängen lassen. Du weißt doch, dreimal bin ich nun schon verwundet worden und doch allemal gut weggekommen. Warum sollte es mir da morgen schlecht gehen?“
 Der Freund suchte die Achseln. Er besah nicht den nimmermüden Humor des anderen, sondern sah mit trübem Ansehen dem bevorstehenden Sturmangriff entgegen.
 Bevor er an diesem Abend auf sein Strohlager niederfiel, betrachtete Felix noch einmal die kleinen Schätze, die er in seiner Brieftasche verwahrt.
 Es war ein Bild seines Elternhauses, einer hübschen Waldmühle in Thüringen, ferner ein kleines goldenes Medaillon mit dem Bild seiner verstorbenen Mutter, endlich die Photographie eines jungen Mädchens, deren Kopf von biden Flechten umrahmt war.
 „Annemarie,“ flüsterte er, „dabon läßt du dir nichts träumen, daß ich dein Bild mit mir herumtrage.“
 Daß er jetzt so oft an seine Jugendsfreundin denken mußte, war ihm selbst sonderbar, denn er hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen und inzwischen ganz wader mit andern Mädchen geliebt. Annemarie war weit weggekommen aus dem kleinen Heimatdorf in die große Stadt, wo sie Kindergartenin geworden war. Bei Ausbruch des Krieges hatte sie sich als Krankenpflegerin ausbilden lassen.
 Felix ahnte nicht, wie eifrig Annemarie die Verluft ihres geliebten, das Herz voller Angst, ob sie etwa den geliebten Namen darin finden werde. Und wie innig hatte sie stets Gott gedankt, daß es bisher ein vergebliches Suchen gewesen war.
 Sie hatte durch Briefe aus der Heimat erfahren, in welchem Regiment Felix stand, sah allabendlich über eine Kriegskarte gebeugt in ihrem Stübchen und studierte den Fortgang der Kämpfe.
 Gestern war die Nachricht in den Zeitungen erschienen, daß neue furchtbare Kämpfe im Westen stattgefunden hatten. Diesmal war sie voller Angst um Felix. Er konnte, er durfte nicht gefallene sein! Er mußte ja zurückkehren — nicht etwa zu ihr, denn an sie dachte er wohl gar nicht mehr — aber doch zurück ins Leben, heim zu der traulichen Mühle im Walde, wohin er gehörte!
 Furchtbar war die Ernte der Kriegskarte da draußen im Westen gewesen. Scharen von Kämpfern lagen starr und bleich unter dem Nachthimmel, von dem die Sterne hell und kalt herunter lächelten auf die weinende Welt.
 In ununterbrochenen Reihen liefen die Träger mit ihren traurigen Lasten vom Schlachtfeld zurück zu Stappe. Unter den Schmerzbewundeten befand sich auch Felix Zeuner. Es fehlte ihm keines seiner Glieder, es rann kein Blut aus seinem jungen Leib, aber ein weißes Tuch, das ein mittelalterlicher Kamerad um seinen Kopf gebunden, bedeckte seine Augen, die so jammervoll schmerzten.
 Ihn war das furchtbare geschah. — zerprengte Metallstückchen hatten sein Augenlicht zerstört!
 Ach, wie sehnte er sich darnach, in die Heimat zu kommen, um dort sterben zu können.
 Sterben? Ja, lieber wollte er tot sein, denn als Blind durchs Leben zu gehen. Er, dessen Frohmüt früher so unerschütterlich gewesen, der mit so heldenhafter Tapferkeit alle Härten des Krieges ertragen, er konnte diesen furchtbaren aller Schicksalschläge nicht erwinden.
 Wierzehn Tage war er erst dabeim im Thüringer Lande, lag in einem der besten Lazarette, wurde auf das sorgfältig gepflegt — und doch schien es ihm, als seien vierzehn Monate verstrichen.
 Sein Hall war hoffnungslos. Man hatte längst nach seinem Heimatort darüber berichtet, die erschlatterte Nachricht hatte auch Annemarie erreicht.
 Da fuhr ein jäher Schmerz durch ihre Seele. Hin zu ihm! Das war der einzige Gedanke, der sie befeuerte. Es gelang ihr endlich nach vielen Bemühungen, in jenes Lazarett zu kommen, in dem Felix weilte. Er war längst außer Bett und sah nun sunbenlang in der Glasveranda, in welche die Herbstsonne hineinschien, starrte vor sich hin und hörte kaum auf die freundlichen Worte seiner Pflegerin, wenn sie mit ihm plauderte oder ihm vorlas.
 Da hörte er eines Morgens einen leichteren Schritt, als die Stunde des Vorlesens nahte. Sein Gehörinn war bedeutend schärfer geworden und er lauschte aufmerksam auf die Stimme der neuen Vorleserin.
 Sie kam heran — zögernd — und stand eine Weile am Fuße seines Liegestuhls. Weiß wie Schnee waren die Wangen der jungen Schwester, die dort stand und auf ihn hinstarrte.
 Zufällig war niemand weiter in der Veranda und Annemarie brauchte sich nicht zu schämen, daß ihre zitternden Hände sich falteten und in einer Bewegung tiefsten Erbarmens bis zu ihrer Seite sich hoben. Fest, ganz fest presste sich die jungen Lippen zusammen, um den Schmerzenslaut, der sich ihnen entringen wollte, zu ersticken.
 „Nun?“ fragte Felix, da sie schwieg, „ist Schwester Gertrud abgelöst?“
 Annemarie nahm sich mit aller Gewalt zusammen.
 „Ja,“ sprach sie leise, „ich will versuchen, Schwester Gertrud zu ersetzen.“
 Er hob schnell den Kopf.
 „Die Stimme kenne ich doch — aber ich weiß nicht —“ sagte er unsicher.
 „Heute ist ein sonniger Tag,“ sagte Annemarie, deren Stimme schon ganz fest war.
 „Annemarie!“ rief er aus. „Mein Gott, Annemarie!“
 Nun stürzten ihre unaufhaltsam die Tränen aus den Augen und sie ergriff seine Hände.
 „Also hast du mich doch nicht ganz vergessen? Daß du meine Stimme wieder erkennst, Felix, ist eine unerwartete Freude für mich.“
 „Eine Freude?“ wiederholte er traurig. „Ach, Annemarie, was kann dir an der Erinnerung eines armen Blinden gelegen sein!“
 „Sei doch nicht so kleinmütig, Felix! Komm, mach ein anderes Gesicht. Du wirst bald finden, daß ein Leben als Blinder immer noch besser ist, als tot sein.“
 Das war der Anfang der wunderlich schönen Wochen, die nun folgten. Es war, als sprudle ein unversiegbares Quell von Kraft und Zuversicht aus Annemaries jungem Herzen. Sie wußte ihm nach und nach beizubringen, daß er auch als Blinder die Waldmühle daheim leiten könne. Ein tüchtiger Geselle und eine tüchtige Hausfrau würden helfen, alles in ordentlichem Gang zu erhalten.
 „Eine Hausfrau?“ fragte Felix traurig. „Das glaubst du ja selbst nicht, Annemarie, daß ein armer Blinder gebeitet wird.“
 Da neigte sich das junge, frische Antlitz näher zu dem jungen und eine schelmische Stimme flüsterte:
 „Muß ich dir denn wirklich einen richtigen Heiratsantrag machen, Felix? Wenn du mich haben willst, dann wünsche ich mir nichts Schöneres, als deine Hausfrau zu werden!“
 „Annemarie!“ stammelte er ergriffen. „Das kann doch nicht sein, Annemarie!“
 Sie kniete neben seinem Stuhl nieder und hielt seine beiden Hände fest.
 „Du sollst von mir hören, wie jede Blume aussieht, die ich dir bringe. Ich will dir so lange erzählen, wie schön die Sonne scheint, bis du selber sie zu schauen vermagst. Ich will wieder dein liebes altes Lachen hören und mir alle Mühe geben, dich glücklich zu machen.“
 Da schloß er — keines Wortes mächtig — Annemarie in seine Arme und hielt sie lange, lange fest — trotz des verlorenen Augenlichts ein glücklicher Mensch.

Für alte Leute.

Jede Altersperiode hat ihre besonderen Gesundheitsregeln, für das Jugendalter paßt nicht, was sich für den vollkräftigen Mann eignet, und auch der Greis hat besondere Vorschriften in gesundheitlicher Hinsicht zu erfüllen. Weherzigenwerte Lebensregeln für das Alter stellt Professor Dr. Holm in Kopenhagen auf. Man gebe zunächst zu, daß man alt ist, spiele nicht den Jugendlichen, lerne mehr und mehr mit geschwächten Organen und verminderter Widerstandsfähigkeit rechnen. Sich hüten vor körperlichen und geistigen Ueberanstrengungen ist eines der ersten Gebote des höheren Alters. Bezüglich des Schlafes, der bei alten Leuten erfahrungsgemäß oft mangelhaft ist, ist im allgemeinen vor künstlichen Schlafmitteln zu warnen, am wichtigsten ist der Humor, die gute Laune, das Fernhalten seelischen Kummers, da eine frohe Stimmung ein ausgezeichnetes Schlafmittel ist. Eine fernere Lebensregel ist: sich niemals dem Mühsang hingeben, besonders Schätzwert ist die Pflege der Kunst, da ja die meisten Svortarten für den Greis ausgeschlossen sind. Auch philanthropische Betätigung ist für die Alten in Betracht zu ziehen. Sorgfältige Saupflege, passende, in der Regel didere Kleidung kommen in der Hygiene des Betagten speziell in Frage. Im Effer keine Ueberfütterung, namentlich bei Leibgerichten!

SOEBEN ERHALTEN

Eine Carladung
YELLOW PINE CREOSOTE PFOSTEN
 Die Besten, die Sie kaufen können.
 25 Jahre Garantirt.
 Gebrauchte "Cypress Wasser Tanks", es sind die besten.
CHICAGO LUMBER CO.
 Phone 48. JOHN DOHRN, Mgr. Grand Island

GEDDES & CO.
 Leichenbestorger und Einbalsamierer : :
 J. A. Livingston, Licenfirter Einbalsamierer
Tag- oder Nacht-
 Aufrufe prompt beantwortet
 315-317 W. 3 Str. Phon 113 590 1

THEO. JESSEN,

Der deutsche Apotheker
 bietet seinen Freunden gute und reelle Waaren und alle in seine Fach einschlagenden Artikel an.
 Recepturen eine Spezialität.
 Laden: 9 5 9
 Phones: 113 590
 Residenz: Neb 1824

Cantrell Plumbing Co.

Die Erste National-Bank
 Grand Island, Nebraska
 Hat ein allgemeines Bankgeschäft : : : : Macht Farm-Anleihen
 Vier Prozent Zinsen bezahlt an Zeit-Depositen
 Kapital und Ueberfluß: \$250,000.
 E. R. Wolbach, Präsi John Reimers, Vice-Präsi
 J. R. Alter, jr., Kassierer.

L. NEUMAYER

Der Grocer
 Bezahlt die höchsten Marktpreise für frische Butter und Eier.
 Besitzt einen vollständigen Vorrath von feinen und Stapel-Groceries zu niedrigen Preisen.
 Tel. 627. 311 westl. 3. Straße.

Grand Island-Model Laundry Company

für Qualität
 Wir garantiren, daß Ihr zufrieden sein werdet.
 Beachtet unseren Wachstum!
 TELEPHON: No. 9.
 220-222 östliche 3. Straße Grand Island

SOEBEN ERHALTEN
 Eine Carladung
YELLOW PINE CREOSOTE PFOSTEN
 Die Besten, die Sie kaufen können.
 25 Jahre Garantirt.
 Gebrauchte "Cypress Wasser Tanks", es sind die besten.
CHICAGO LUMBER CO.
 Phone 48. JOHN DOHRN, Mgr. Grand Island

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!

Bezahlt Eure Zeitung jetzt!